


## **Vorschläge zu Verhütung der Hornviehseuche und denen zu mehrerer Ausbreitung dienlichsten Verwarungsmitteln**

Frankfurt am Main: zu finden in der Eßlingerischen Buchhandlung, 1777

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769956085>

Druck Freier  Zugang



67.

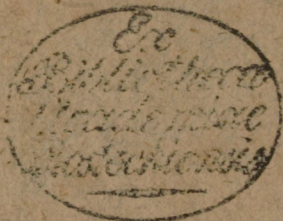
h  
oqo.



Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[http://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1769956085/phys\\_0001](http://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1769956085/phys_0001)

DFG



*Mh 3090.*



V o r s c h l ä g e  
zu Verhütung  
der  
Hornviehseuche  
und  
denen zu mehrerer Ausbreitung dienlichsten  
Verwahrungsmitteln.

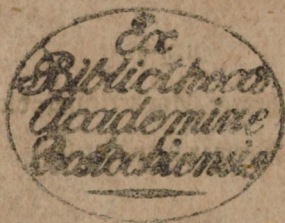


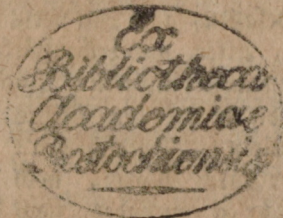
*Leinhardt*

---

Frankfurt am Main,  
zu finden in der Eßlingerischen Buchhandlung,  
I 7 7 7.







Die Hornviehseuche macht in Deutschland eine Art neuer, unsern Vorfahren unbekannten Uebel aus, wovon man die Hauptursachen weder vollkommen kennt, noch versicherte, und allgemein brauchbare Hülfsmittel ausfindig gemacht hat. Es gehet damit umgekehrt so, wie es ohne eine Vergleichung anzustellen, — ehemals mit der Lustseuche, die man in Deutschland wiewol sehr uneigentlich die Franzosen zu nennen pflegt, ergieng. Man kannte dieses traurige Uebel, und seine Ursachen so wenig, als die dagegen dienende specifiquen Hülfsmittel, daher es nicht selten konnte, daß viel tausend Menschen, die Opfer dieser abscheulichen Krankheit werden mußten.



Es selet zwar nicht an vorgeschlagenen Arzneimitteln gegen die Hornviehseuche, kann man aber wohl erwarten, daß sie allgemein brauchbar seyn werden? Wird ein vernünftiger Arzt wohl z. B. drei Menschen, die von einerlei Krankheit befallen, aber von verschiedenen Temperamenten, Alter, und Leibesstärke sind, einerlei Genesungsmittel anraten? Und sind nicht die Naturen, die Stärke des Viehes, eben so, ja die Krankheiten selbst verschieden? Da nun das Vieh weder durch Worte, noch Zeichen, die Schmerzen so es empfindet, noch den Sitz des Uebels, weniger seine auf die Arznei spürende Besserung, oder Verschlimmerung, zu erkennen geben kann, so wird auch die Erfindung eines allgemeinen Hülfsmittels, gegen die Rindviehseuche, noch lange unter die frommen Wünsche gehören, ob es gleich ungemein wünschens würdig wäre, daß geschickte Aerzte die Anatomie und Natur des Viehes zu studiren, und wenigstens solche Hülfsmittel, die in Hauptfällen dienlich, erfinden möchten.

Da es aber weit leichter ist, Krankheiten vorzubeugen, als bereits vorhandene Uebel zu heilen; so bin ich zu vermuten geneigt, daß man mit gründlicher Untersuchung der Ursachen, so zu den meisten Viehkrankheiten Gelegenheit geben, anfangen, wenn sie gefunden, solche Ursachen heben, und dadurch denen Krankheiten vor-



vorbeugen müsse. Dies ist die Absicht gegenwärtiger kleinen Abhandlung. Vernunftgründe, Vaterlandliche und Erfahrung, sollen unsre Schritte leiten, das verständige Publikum mag entscheiden, ob unsre Vorschläge des Beifalls, und der Ausübung würdig sind,

Wenn der Gliederbau eines Thieres untadelhaft ist, so entstehen gemeiniglich die Krankheiten aus den Nahrungsmitteln, und aus der Vollblütigkeit, so wie sich die einmal vorhandene Krankheiten, durch den übeln Geruch, durch den Speichel mittheilen können, insofern das benachbarte Vieh schon eine Disposition zu dergleichen Krankheit in seinem Körper hat.

Die Nahrungsmittel des Hornviehes sind sehr einfach, auch an und für sich unschädlich; es wird ferner nur dann Unbequemlichkeiten vom Ueberfressen empfinden, wenn man ihm eine neue, wohlschmeckende, sehr nährende, und Blähungen veranlassende Speise vorsetzt; dem allen ungeachtet lehret die Erfahrung, daß der Grund der meisten Viehkrankheiten, in den Nahrungsmitteln liege; daß auf den besten, den fettsten Weiden, zum leichtesten, zum mehresten Viehsterben entstehen; daß jene Gegenden wo das Vieh Tag und Nacht auf der Weide bleibt, dem Zufall der Seuche, weit mehr unterworfen sind, als die Ortschaften, die ihr Vieh des Nachts im Stalle

haben, daß Leute so ihr Vieh beständig im Stalle haben, die Fütterung erst nach abgetrocknetem Thau holen, dem Vieh zur Ader lassen, und fleißig Salz füttern, fast gar nichts vom Vieh sterben wissen,

Wer Deutschland mit einiger Aufmerksamkeit auf das Landleben bereiset hat, der wird uns den Beweis über diese Beobachtung gern schenken, da aber viele unserer Leser sich in entgegen gesetzten Umständen befinden können, so scheint es billig, zu näherer Erläuterung zu schreiten, und ihnen zu sagen, daß die Hornviehseuche in den Niederlanden, im Elexischen, Holsteinischen angefangen, sich von da immer weiter ausgebreitet, wieder dahin zurückgekehret, magre Weiden, und gebirgigte Gegenden aber, theils ganz verschonet, theils wenig besucht habe; Da dies ein bekannter Erfahrungssatz ist, so getraue ich mir daraus zu schließen, daß fette, niedrige, und grasreiche Weiden, den Gift enthalten, der so große Verwüstungen unter dem Hornviehe angerichtet hat, und damit leider! noch nicht aufhöret. Wie aber kann man fragen, soll dieses vorzüglich gute Gras so schädlich seyn können? durch was für einen unglücklichen Zufall ist es zum Gifte geworden? Nicht das Gras an und für sich, ist von so nachtheiligen Folgen, sondern der Schweiß der Pflanzen, der bei fetten Gewächsen am häufigsten ist, und die Erddünste, so



so des Nachts in die Höhe steigen, bedecken die Pflanzen mit einer Feuchtigkeith, die wir Thau nennen, welche sich auf fetten Vegetabilien bei Aufgang der Sonne verdicket, und endlich vertrocknet, von mageren Pflanzen aber bald als Wasser abfließt; in gebirgigten Gegenden, auch überhaupt viel eher abgetrocknet wird, als in Ebenen oder Niedrigungen.

Gedachte Ausdünstungen der Pflanzen und der Erde, sind zwar gar nachast, so daß man bei regnichten Wetter, wo die Ausdünstungen geringer, auch vom Regen abgewaschen sind, weniger und magrere Milch, als bei trockenem Wetter von den Kühen hoffen darf; Allein sie scheinen den Keim des Giftes zu enthalten, der so grausame Folgen bei unsrer Landwirtschaft hat. Diese Hipotese erhält durch das Beispiel der Provinzen, so ihr Vieh Tag und Nacht auf der Weide und sowol Thau, als Reif verzeren lassen, ein neues Gewicht, weil nichts gewisser ist, als daß sie mit öfteren, und heftigern Viehseuchen geplaget sind, als andere Staaten wo das Vieh des Nachts in den Ställen oder doch in den Nachtkoppeln ist, und erst dann wenn die Sonne das Gras fast abgetrocknet, auf die Weide kommt. Die Schweiz kann hier, zu einem unverwerflichen Zeugniße dienen, denn obgleich ihre gebürgigte Weiden, fette Kräuter in Ueberfluß enthalten, so wissen sie doch von keinem General-Viehsterben;



ben; Allein da auch in den Gebirgen, oder sogenannten Alpen, das Vieh seine Nachtkoppeln hat; Da die Sonne die Berge weit geschwinder als die Gründe abtrocknet, folglich das Vieh selten behaute Kräuter erhält, daneben zum östern Salz, und auch im Winter gesalznes Heu, nicht weniger so Winter als Sommer, reines, nicht gar kaltes Quellwasser zur Genüge hat; so scheinen unberhautes Gras, Salz, und hinlängliches reines nicht gar kaltes Wasser, sehr gute Mittel zu Erhaltung der Gesundheit des Hornviehes zu seyn. Diejenigen so das Vieh beständig im Stall füttern, und ihm nur die zu Erhaltung der Gesundheit dienliche Bewegung verstaten, gehen noch weit sichrer, im Fall sie das grüne Futter erst nach abgetrocknetem Thau, mähen oder schneiden, in die Ställe bringen, wöchentlich ein parmal Salz mit geschrottenem Haver oder Gerste vermischt füttern, das Heu salzen, und dem Viehe alljährlich 1 bis 2 mal die Ader öfnen, welches letztre um so nöthiger, je narhaster das Futter ist, so das Vieh genießt, wohin dann vorzüglich die verschiedene Kleearten gehören, die man überdem, nicht eher füttern sollte, bis der Klee in völliger Blüte stehet, auch dem daran noch nicht gewöhnten Viehe vor den Anfang kleine Portiones mit anderm Grase vermischt, geben muß, wenn man die Gefahr des erkrankens verhüten will.

Man

Man kann freilich nur gedachten Vorschlägen, auch aus der Erfahrung genommene Schwierigkeiten entgegen setzen, die etwas versüßerisches haben. Man kann z. B. sagen, wenn in dem behauten, und bereiften grünen Futter der Keim der Viehseuchen sticht, warum ist unser Vieh vor 50 und mehr Jahren, da es eben so wie heute, Tag und Nacht der Witterung ausgesetzt war, nicht mit der Seuche befallen worden? Man kann die Ursach wissen wollen, warum nicht selten mitten im Winter, da man an keine grüne Fütterung denkt, ganze Ställe voller Vieh krepiren? Und man kann aus diesen beiden Erfahrungsfällen, auf den irrigen Schluß geleitet werden, daß die Viehseuchen einen ganz andern Grund, und das Gift vielleicht in der Luft seinen Sitz haben müsse, zumalen man angemerket hätte, daß es sich so leicht von einem Ort zum andern, selbst in den Kleidungen, der von inficirten Orten kommenden Menschen transportiren ließe.

Auf den ersten Einwurf läßt sich in der That wenig befriedigendes sagen, noch mit Grund behaupten, daß unser Klima seit 50 Jahren, dem Hornvieh-Geschlechte gefährlicher geworden seyn solle; wollen wir aber gar das Zeugniß von Spanien und Amerika herholen, wo das Hornvieh, ohne Nachtheil beständig der Weide genießet, so wird die Verlegenheit noch größer; es



fällt aber auch sodann der Vorwurf, den man einer verdorbenen Luft machen wollte, von selbst weg. Möchte man endlich behaupten, daß die Viehseuche, so wie die venerische Krankheiten Geschenke andrer Welttheile wären, die sich unter uns umsomehr ausbreiteten, je unbekannter uns die dagegen dienliche Mittel sind, so würde man auch dabei unüberwindliche Schwierigkeiten finden, mithin werden noch allezeit die Ausdünstungen der Erde, und der Vegetabilien, die wahrscheinlichste Ursach der Viehseuche bleiben, ob ich gleich gern meine Unwissenheit bekenne, worin der Grund stecke, daß besagte Ausdünstungen dem Vieh gefährlicher, als in vorigen Zeiten geworden. Mir genüget, aus vielfältigen Beispielen die Ueberzeugung zu haben, daß hohe und magere Weiden, weit weniger gefährlich, als fettere und niedrige sind; daß Vieh so des Nachts nicht weidet, viel Salz und gutes Wasser genießt, der Seuche sehr selten unterworfen sei; daß endlich an Orten wo eine vernünftige Stallfütterung eingeführt, vielleicht kein einziges Beispiel eines Generalviehsterbens angegeben werden könne, wenn solches nicht von inficirten Orten dahin getragen worden ist; aus diesen Erfahrungen nun getraue ich mir den festen Schluß zu ziehen, daß bethautes oder gar bereistes Gras, schlechtes und mangelndes Wasser, den Grund zu unsern Viehseuchen lege.

Den



Den andern Einwurf, warum die Viehseuchen dann mitten im Winter eintreffen, zu heben, wird weniger mühe kosten. Das Gift so das Vieh mit behauten Kräutern verschluckt, ist nicht von der Natur des Arseniks, der sogleich nach dem Gebrauch wirkt. Es scheint ein schwaches und schleichendes Gift zu seyn, von welchem das Vieh eine ansehnliche Menge zu sich nehmen muß, ehe die Wirkung ausbricht. Hat also das Vieh im Späthjahre dergleichen gefährliches Futter genossen, warum sollte dann die Krankheit nicht erst einige Zeit hernach ihre Wurth austassen können? Ja warum sollte nicht auch gefaultes und stäubiges Futter den Winter über zu einer mitwirkenden Ursach gerechnet zu werden, verdienen?

Ob wir nun gleich zu behaupten uns erlauben, daß der Keim der Krankheiten, in den Nahrungsarten des Viehes zu suchen sei, so begehren wir doch dadurch nicht die ansteckende Kraft der Seuche in Zweifel zu ziehen, jedoch glaube ich mit Grund zweifeln zu dürfen, daß selbige durch die Luft fortgeführt, oder auch nur durch solche Menschen ausgebreitet werden sollte, die zwar an einem inficirten Orte wohnen, aber nicht mit Vieh umgehen.

Zur Bestätigung dieser Meinung will ich einige Beispiele anführen. Der Königl. Preussische  
sch

sche General von Nehow besaß in der Churmark ein großes Dorf, und mitten im Dorfe ein ansehnliches Vorwerk, wo über 100 Stück Rindvieh ernäret wurden; da die Viehseuche im Erntemonat, in der Nachbarschaft dieses Dorfes zu wüthen anfieng, so behielt der General seinen beträchtlichen Viehstand im Stalle, ließ seine Wiesen mähen und grün verfüttern, und gab seinen Unterthanen den Rath ein gleiches zu thun; die Bauern wandten ein, daß wenn sie ihr Gras grün verfüttern sollten, das Vieh den Winter über verhungern müßte. Die Viehseuche ergriff noch im nemlichen Herbst das Vieh der widerspenstigen Bauren, sie verloren fast alles, der General aber kein einziges Stück, weil er im Stalle gefüttert, und alle Gemeinschaft mit dem Dorfviehe und denen Unterthanen aufgehoben hatte, hieraus getraue ich mir zu behaupten, daß bethautes Gras schädlich, das Gift aber nicht so gefährlich sey, ohne unmittelbaren Umgang mit krankem Viehe, und dessen Wärtern, anstecken zu können. Daß aber Menschen so mit inficirtem Viehe umgehen, ander Vieh anzustecken vermögen, davon habe ich noch vor wenig Wochen ein Beispiel gesehen. Ein Viehhändler eines inficirten Orts, handelte an einem gesunden Orte, um drei Mastochsen, der Handel kam nicht zu Stande, allein die drei Ochsen wurden wenig Tage darauf krank, und crepirten. Daß endlich inficirtes Vieh die Krankheit auf gesundes



des fortpflanzen könne, davon habe ich selbst eine traurige Erfahrung gehabt. Bei einem gewissen mir damals zugehörigen Guthe, ward eine ganze Heerde polnischer Ochsen vorbeigetrieben, einer derselben crepirte auf einer benachbarten Brücke, welche mein Vieh passieren mußte. Der Abdecker holte den todten Ochsen erst des andern Tages ab, mein gesundes Vieh brüllte ganz unbändig, so oft es die Brücke betrat, fieng bald darauf an zu erkranken, und bis auf das letzte Stück zu crepiren, ongeachtet wir in der ganzen Gegend niemals Viehsterben gehabt hatten, uns auch für behautem Grase hüteten. Diese Exempel scheinen also hinlänglich zu beweisen, daß die Seuche zwar durch krankes Vieh, auch durch Menschen, so mit dergleichen Vieh Umgang gehabt, aber nicht durch die Luft, noch durch Menschen die nicht zum kranken Viehe kommen, fortgepflanzt werden. Hieraus getraue ich mir zu folgern, daß man das Vieh sobald es erkranket möglichst vom gesunden entfernen, es auch eben so mit den Wärtern des Kranken halten, nicht weniger das crepirte Vieh so gleich mit Haut und Haar tief einscharren, und mit lebendigen an der Luft zerfallenen Kalch bestreuen, vorher aber den Kalch oder Unschlitt herausnehmen, in freyer Luft aufschmelzen, und zu Ruhe bringen lassen müsse, weil der lebendige Kalch die Verwesung beschleuniget, und die Ausdünstungen vermindert; der in der Luft aus-

ge



geschmolzene, folglich durch das Feuer gereinigte Aschlitt, auch nichts schädliches behalten, sondern für die Lichtzieher und Seifensieder ohnbedenklich brauchbar seyn kann.

Ausser dem bethäuten und bereisten Grase, kann man kühnlich faules, oder auch nicht hinlängliches Wasser, desgleichen den sogenannten Honig- und Mehlthau unter die Ursachen der Viehkrankheiten rechnen. Sehr oft muß das arme Vieh unreines und faules Wasser aus Noth saufen, ja zuweilen kann es auch dieses nicht so oft es nöthig erhalten, da dann weder eines noch anderes, gute Folgen für die Erhaltung der Gesundheit, hoffen läßt. Der Honig- und Mehlthau, so nicht wie der gemeine Mann glaubt, vom Himmel fällt, ist gleichfalls den Vegetabilien, und der Gesundheit des Viehes nachtheilig. Er ist die Frucht starker Ausdünstungen, fetter und balsamischer Pflanzen, die bei starker und trockner Hitze zu erfolgen pflegen, sich auf der Oberfläche der Pflanzen (coaguliren) verdicken, und gewisse Insecten anlocken, diese klebrige Säfte zu genießen, und zur Erkennlichkeit ihren Saamen hineinzu legen, woraus in der Geschwindigkeit eine junge Brut entsteht, welche die Pflanzen verdirbt, und von dem Viehe mit hinunter geschluckt, ungemein schädlich wird. Wer die Stallfütterung eingeführt hat, muß und kann sich für fehlerhaftes Wasser, und dergleichen

gleichen schädliches Futter hüten, wer sich in entgegengeetzten Umständen befindet, wird in so critischer Lage nichts bessers thun, als sein Vieh mit Spießglas zu purgiren, und ihm hiernächst nüchtern einen kleinen Löffel voll Steinöhl, oder in dessen Ermangelung eine Kelle voll Theer alle acht Tage zu geben, und damit so lange fortzufahren, bis abwaschende Regen die Pflanzen wiederum gereiniget haben.

Es bleibt uns noch übrig, die zerstreut vortragene diätetische Regeln zusammen zu fassen, und deren Beobachtung dem Landmanne angelegentlichst zu empfehlen; nicht weniger die natürlichsten und einfachsten Vorbeugungsmittel bei grassirenden Viehseuchen bekannt zu machen, ohne dadurch denen in verschiedenen Schriften vorgeschlagenen Arzneimitteln ihren Werth streitig machen, noch uns auf deren Untersuchung einzulassen zu wollen.

Sobald ein Kalb zur Welt kömmt, gehet die Sorge für die Erhaltung der Gesundheit an, und muß ohnunterbrochen fortgesetzt werden. Zu diesem Endzweck ist es vortheilhaft, das Kalb gleich nach der Geburt, der Mutter zu nehmen, es zu reinigen, an einen warmen Ort zu bringen, und wenigstens zwölf Stunden fasten zu lassen, sodann mit lau-warmer Milch zu tränken,



ken, dieses Tränken auch vier Wochen lang in Verhältnißmäßig zunehmenden Portionen, täglich dreimal fortzusetzen, und bei sich ereignenden Durchfällen, dem Kalbe frische Eyer samt der Schaafe einzugeben. Das vorzügliche dieser Verfahrungsart, welche in verschiedenen Provinzen bereits mit Nutzen eingeführet worden, ist sehr einleuchtend. Man hebt dadurch die Sehnsucht zwischen Kuh und Kalb auf, die sonst beim Entwöhnen beiden Theilen wehe thut; man ist versichert, daß die Kälber weder erhitze, noch überflüssige Milch genießen, wovon hauptsächlich tödrende Durchfälle entstehen. Man ist versichert daß die Kuh rein ausgemolken werde, welches man bei einer milchreichen Kuh, und einem schwachen saugenden Kalbe nicht erwarten kann. Man wird endlich die auf solche Art ernährte Kälber freudig wachsen und erstarken sehen, wodurch allein die kleine Mühe das Kalb ein oder zwei Tage am Finger saufen zu lassen, genug ersetzt wird. Die zweite vier Wochen kann die Nahrung eines solchen Kalbes aus zwar noch süßer, doch abgeraumter Milch, grob Brod mit Salz bestreuet, auch etwas feinem und süßen Heue bestehen, nach welcher Zeit, gut Heu mit Grummet vermischt, Linsenstroh, geschrotener Haver mit Salz vermischt, und reines nicht gar kaltes Wasser, seine Speise und Trank seyn kann. Wird diese Fütterungsart fortgesetzt, die Kälber Winters in warmen, Sommers

in

in fählen Ställen erhalten, auch mit hinlänglicher Streue versehen, so kann man sich versprechen, daß sie wohl gedeien, stark wachsen, und ein solches sechs monatliches Kalb größer und stärker seyn werde, als einjährige, die nach der mehr gewöhnlichen Art, an der Mutter gesogen, weder Brod noch Salz erhalten, sich mit grünem Futter behelfen, von der Hitze, und dem Stich des Ungeziefers geplaget worden sind.

Im zweiten Jahre würde ich erst die Verschneidung oder besser das Abbinden derjenigen Kälber anrathen, die zu Ochsen bestimmt worden, weil sie dadurch stärkere Hälse erhalten, ihnen auch ein Theil des Nuths übrig bleibt, der dem männlichen Geschlechte so natürlich ist. Im dritten Jahre könnten diese angehende Ochsen zum Ziehen gewöhnt, das weiblich Geschlecht aber befruchtet werden. Man wird diese, eben nicht gar gewöhnliche Gedult niemals zu bereuen Ursach haben, vielmehr durch dieses Mittel starkes, dauerhaftes, auch gesundes Vieh erhalten, zumalen es sehr begreiflich, daß ein im völligen Wachsthum stehendes Thier die ganze Masse seiner Kräfte nöthig hat, mithin nothwendig im Wachsthum aufgehalten werden, auch sonst leiden muß, wenn es einen Theil seiner Kräfte zu früh an Ernährung einer Frucht, oder im Zuge verschwenden soll.

S

Wenn



Wenn die Kälber beiderlei Geschlechts das erste Jahr zurückgelegt haben, werden sie in Absicht auf Fressen und Saufen, mit dem großen Haufen gleich gehalten; wir können also die Fütterungsart hier zusammen nehmen. Werse ich auf das ganze unsrer Viehzucht einen Blick, so scheint es, daß überhaupt betrachtet, der Landmann mehr Vieh unterhalte, als er so Winters wie Sommers, mit hinlänglicher Nahrung zu versorgen im Stande ist. Dies ist ein abzuschaffender Misbrauch. Wo zuviel Vieh ist, da müssen zu wenig Menschen seyn, die anstatt das Erdreich anzubauen, solches zur Viehweide widmen; wo das Vieh Tag und Nacht auf der Weide bleibt, und sein Futter daselbst bis der Schnee die Felder bedeckt, suchen muß, da können die Krankheiten unmöglich ausbleiben, da gehet der größte Theil, des dem Acker so nöthigen Mistes verloren; wo das Vieh den Winter über sich mit magren Mahlzeiten, von geschnittenen und angebrühten, auch ungeschnittenem Stroh, und geringern Heue behelfen muß, da müssen kleine Kälber, magre und wenige Milch, magrer und weniger Mist erfolgen; und da gemeiniglich das junge Vieh, weil es noch nicht zum Zuge dienen, oder Milch geben kann, das geringste Futter erhält, so muß es im Wachsthum aufgehalten, verkrüppelt und der Grund zu mancherlei Krankheiten gelegt werden. Möchte man dahingegen nicht mehr

mehr Vieh unterhalten, als man mit Bequemlichkeit gehörig ernähren kann, so würde man in den Stand kommen, viele Viehweiden in nutzbare Aecker zu verwandeln, so würde ein starker, wohlgefütterter Ochse eben soviel Arbeit verrichten, als zweidergleichen magre verkrüppelte Thiere; so würde eine wohlgewartete Kuh mehr und fettere Milch geben, als drei dergleichen magre Gespenster; so würde endlich ein wohlernärtes, gehörig gestreutes Stück Vieh weit mehreren und fetteren Mist liefern, als ein andres so sich sechs bis sieben Monat magres Futter suchen muß. Und den Rest des Jahres bei unzulänglicher Nahrung kaum das Leben erhalten kann.

Wer aus der Rindviehzucht den höchst möglichen Nutzen ziehen will, dem empfehle ich das beständige Stallfüttern, wer dieses weder will, noch kann, dem rathe ich wenigstens die Nachthütungen abzuschaffen, und das Vieh für bejahrem auch bereiftem Futter zu bewahren. Beide werden hiernächst wohl thun, wenn sie ihr Vieh weder zu früh nutzen, noch diese Nutzung bis ins hohe Alter treiben wollen; ein Ochse, und eine Kuh sind vom vierten bis achten oder neunten Jahre am nutzbarsten, haben sie dieses Stufenjahr erreicht, so gehören sie zur Schlachtbank. Ein alt Stück Vieh verliert die Zähne, die Dauungskraft, den Trieb nach dem andern Geschlecht.



schlechte, und liefert am Ende elendes, zähes, und hartes Fleisch.

Die Sommernahrung muß in hinlänglicher Menge süßen Grases, Klees, auch Baumlaub bestehen; an reinem nicht gar kaltem Wasser, muß es niemals fehlen; die Winterfütterung bestehet aus gesalzenem Heu und Grummet, beides wohl mit einander vermischt; Stroh und warme Brühen gehören gar nicht für das Rindvieh, wohl aber das Stroh in Menge zu warmen lagern und Vermehrung des Düngers. Das Getränke soll gleichfalls reines Wasser, dem im Stalle die größte Kälte benommen, seyn. Endlich wird zu Vermehrung der Nutzung, zu Erhaltung der Gesundheit, zu Erneuerung des Appetits, so Winters als Sommers wöchentlich ein paarmal jedem Stück Vieh eine gute Handvoll Salz mit zwei Hände Haber- Gerstens- oder Castanien Schroot oder Brod mit Salz bestreuet, gegeben, alle Frühlinge die Ader geöffnet und alle drei Monat ein wenig Steinöhl, oder auch Theer in den Hals gesteckt. Das Salzen des Heues so in der Schweiz sehr bekannt, in Deutschland aber ungewöhnlich ist, bestehet in einer sehr einfachen Operation. Das Heu oder Grummet wird an den Ort seiner Bestimmung sehr ordentlich und feste in die Höhe gepackt, zwischen jeder Lage Heu aber etwas Küchensalz gestreuet. Wenn nun der Heustock schwitzt

schwitt, so schmelzt das Salz, und theilet dem ganzen Heustocke seine wohlthuenden Kräfte mit. Will man füttern, so wird mit einem breiten wohlverstählten Messer, das nöthige Heu und Grummet abgeschnitten, mit einander vermischet, gefüttert und bis zum letzten Hälmchen mit Geschmack und Nutzen verzehret.

Da in unserm übertriebenen Viehstand, und in der sorglosen Behandlung, auch unzulänglichen oft schädlichen Nahrung des Viehes, der Keim der Krankheiten steckt; da ferner eine vernünftig eingerichtete Viehzucht, den Grund zu Vermehrung des Dinges, zu Verbesserung des Feldbaues, ja zu stärkerer Bevölkerung legen muß, so wünschte ich von ganzem Herzen, mich verständlich ausgedrückt, und wenigstens einen Theil der Landleute überredet zu haben, meine Vorschläge zu probiren, und befundenen Umständen nach zur Ausübung zu bringen.

Wenn man endlich aller gebrauchten Vorsichten ungeachtet, durch ein in der Nachbarschaft sich zeigendes Viehsterben erschreckt wird, so hat man, wie ich glaube, kein sicherer Vorbeugungs- oder Abwendungsmittel, als das Vieh schlechterdings im Stall zu behalten, alle Gemeinschaft mit fremden Viehe, auch mit Men-



ſchen, die des infectirten Viehes warten, aufzuheben. Die Stallthüren wohl zu verſtopfen, dem Viehe einen kleinen Löſſel voll Steinöl einzugieſen, und alltäglich zweimal den Stall mit ſtarcken Eſig und Wacholderbereren, oder auch Wacholderholz, brav zu räuchern.

Sollte dem ungeachtet ein oder andres Stück von der Krankheit ergriffen werden, ſo iſt ſehr rathſam, die kranken Stücke, ſoweit nur möglich von dem geſunden Vieh zu entfernen, auch die Krankenwärter, nicht in den Ort, weniger in die Ställe kommen, ja nach geendigtem Erkranken die Kleidungsstücke derjenigen Perſonen, ſo der Kranken gewartet, verſcharren oder verbrennen zu laſſen; Und da endlich der Sitz der Krankheit gemeiniglich im Eingeweide herrſchet; ſo ſcheinen kühlende und gelinde abführende Tränke, am angemeeſteſten; zur Nahrung aber, im Fall das Vieh dergleichen noch verlanger, Tränke von Gerſtenmehl oder Kleien, mit etwas Salz vermiſcht, am rathſamſten zu ſeyn.

Man hat in einigen Gegenden, beſonders in den öſterreichiſchen Niederlanden, ein zwar wirkſam befundenes, aber etwas hart ſcheinendes Mittel der Wuth der Seuche einhalt zu thun, erſunden. Sobald das Uebel in einem Dorfe ausgebrach, ward ſowol das kranke als geſunde Vieh

Vieh getödtet, und vergraben, dadurch auch dem weiteren Einreißen ziemlich gewehret. Da aber doch sehr selten alles kranke Vieh krepirt, noch alles gesunde Vieh erkranket, da es ferner ungewiß ist, ob in der Nachbarschaft nicht bereits der Keim des Giftes im Vieh stecke, so scheint die Erreichung des beabsichtigten Zwecks nicht allein ungewiß, sondern auch das ganze Verfahren hart zu seyn, im Fall denen Eigentümern keine Vergütung für das erschlagene Vieh angedeielt.

Das Haarseil ziehen, ist unter andern von verschiedenen Orten, als ein bewährtes Vorbeugungsmittel angepriesen worden, und man siehet wohl, daß dadurch verdickte Säfte, aus den äußeren Theilen abgeleitet werden können, ob aber ein gleicher Erfolg auf die inneren Theile zu hoffen, getrauen wir uns nicht zu entscheiden.

Zuletzt ersuche ich jene schwache Gemüther, die alle nur einigermaßen ungewöhnliche Wirkungen der Natur, oder die natürliche Folgen der Lebensart, für Strafgerichte Gottes ausschreien, und um deswegen alle vernünftige Hülf- und Vorbeugungsmittel verachten, von diesem Vorurtheile abzustehen, dagegen alle auf Vernunft und Erfahrung gegründete Hülf- und Vorbeugungsmittel anzuwenden, um sich nicht selbst Vorwürfe machen zu dürfen; umsomehr als in  
dem

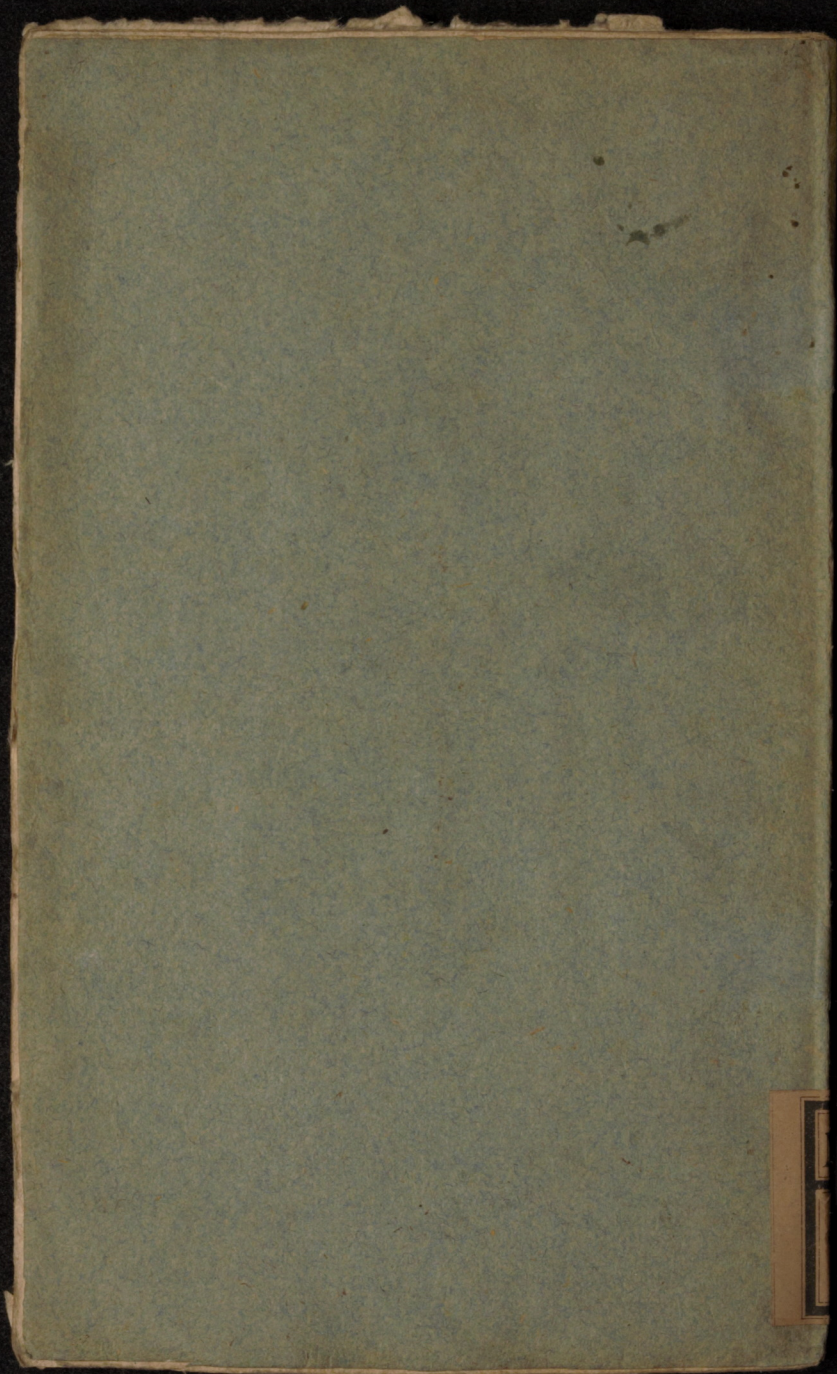


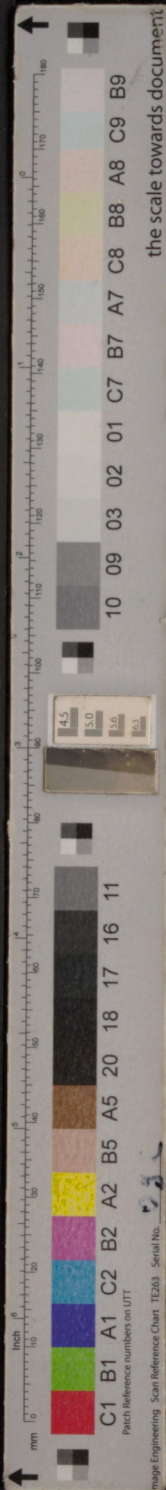
Dem vorliegenden Fall, keine vernünftige Vermutung obwaltet, warum die Strafgerichte des liebens- und anbetenswürdigen Gottes, so vorzüglich die Bewohner fetter und niedriger Gegenden treffen; Die Besitzer magrer und gebirgiger Landschaften aber so sichtbar verschonen sollten.











the scale towards document

S

II

f, warum die Viehseu-  
inter eintreffen, zu he-  
kosten. Das Gift so  
Kräutern verschluckt, ist  
Arseniks, der sogleich  
erket. Es schenket ein  
des Gift zu seyn, von  
sehnliche Menge zu sich  
irkung ausbricht. Hat  
ahre dergleichen gefähr-  
warum sollte dann die  
Zeit hernach ihre Wuth  
warum sollte nicht auch  
Futter den Winter über  
Ursach gerechnet zu wer-

zu behaupten uns erküh-  
Krankheiten, in den Na-  
suchen sei, so begehren  
die ansteckende Kraft der  
ehen, jedoch glaube ich  
ürfen, daß selbige durch  
der auch nur durch solche  
werden sollte, die zwar  
wohnen, aber nicht mit

eser Meinung will ich ei-  
Der Königl. Preussis-  
chs